

Achtung, Sperrfrist: Dienstag, 24. Dezember 2024, 17.30 Uhr! Es gilt das gesprochene Wort.

Predigt an Heiligabend

von Präses Dr. Thorsten Latzel

in der Salvatorkirche Duisburg,
Burgplatz 19, 47051 Duisburg

24. Dezember 2024, 17.30 Uhr

Der Friede Gottes und die Liebe Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

es ist Weihnachten. Diese eine Nacht im Jahr, die so ganz anders ist als alle anderen. Eine Nacht, in der Wünsche wahr werden. In der wir unseren Liebsten etwas schenken: Parfum, Perlen, Pullis oder andere Präsente. In der plötzlich Tannenbäume im Wohnzimmer wachsen. Mit Christbaumschmuck, der das ganze Jahr darauf wartet, rausgeholt zu werden. In der die Familie zusammenkommt und alle versuchen, ihre beste Zimt-Glitzer-Schoko-Streusel-Seite zu zeigen. Auch, wenn das dann doch allzu oft schiefgeht und irgendwo eine Tür knallt. Weil das mit dem Leben und der Liebe eben nicht so einfach ist.

Im Fernsehen läuft „Der Kleine Lord“ und „Drei Nüsse für Aschenbrödel“. Eine Nacht, in der die Kinderseele in uns erwacht und selbst die härtesten Kerle weich werden. Eine Nacht, in der die Welt einen anderen, sanfteren Klang erhält. „Merry Christmas“ bei den einen, Weihnachtsoratorium bei den anderen. Und in der es Einzigartiges zu essen gibt. Plätzchen, Punsch, Raclette, Weihnachtsgans. Bei uns zu Hause schlesische Bratwürste. Toleriert von unseren vegetarischen Kindern. Weihnachten. Eine Nacht, in der ich spüre: Es gibt etwas Besseres in der Welt. Eine andere bessere Version von mir, von uns, vom Leben. Weihnachten. Eine heilige Nacht. In der wir vor allem anderen und unter all dem Trubel feiern: Gott wird Mensch und verwandelt unsere Welt – damit wir Mensch werden wie er.

Einige Nächte zuvor sitze ich mit einer unserer erwachsenen Töchter im Esszimmer. Wir haben eben Tagesschau gesehen. Von Weihnachtswunder war da wenig zu spüren. Wie so oft waren die Nachrichten voll von bedrückenden Nachrichten. Bilder von Gewalt und Krieg, mit denen

Seite 2

Kinder, junge Menschen nicht groß werden sollten. Es aber doch müssen. Aus der Ukraine, dem Gazastreifen, Israel, Syrien. Und am Wochenende von dem schrecklichen Anschlag auf den Weihnachtsmarkt in Magdeburg, der einen fassungslos zurücklässt. Sie kennen sie alle. Und Bilder von Armut und Not, auch bei uns hier in Deutschland. Von den einen, die Angst um ihre Arbeit haben. Von anderen, die unter Einsamkeit leiden. Und von Essenstafeln, die einen Aufnahmestopp verhängen. Einfach, weil es zu viele Bedürftige gibt und zu wenig zum Verteilen. „Warum?“, fragt meine Tochter. „Warum ist die Welt so und tun Menschen sich so etwas an? Wird da nicht alle Hoffnung naiv?“

Ich lese eine der großen, alten messianischen Verheißungen Israels, Verse aus Jesaja 9.

Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude. Vor dir freut man sich, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt. Denn du hast ihr drückendes Joch, die Jochstange auf ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen wie am Tage Midians. Denn jeder Stiefel, der mit Gedröhn dahergeht, und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt.

Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst; auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, dass er's stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird tun der Eifer des Herrn Zebaoth.

Es ist ein alter Hoffnungstext, aus einer Zeit rund 500 Jahre vor der Geburt Christi. In Zeiten von Krieg und Unterdrückung haben Menschen seit 2500 Jahren aus ihm Trost geschöpft. Eine unbändige, grenzenlose Hoffnung über das hinaus, was sie selbst sehen oder verstehen können. Die sie aber verändert – und anders leben lässt. Der Text erzählt eine andere Geschichte als die von Gewalt und Leiden. Eine Geschichte von Hoffnung, Licht, Frieden und Gerechtigkeit. Sie zieht sich wie ein goldener Faden durch die Jahrhunderte. Auch wenn von ihr in den Nachrichten selten die Rede ist. Und unser Weihnachten heute ist Teil dieser einen, großen Hoffnungsgeschichte.

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht. Und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.“

Das ist der erste Grund der Hoffnung: Es wird Licht. Das Finstere, Dunkle wird nicht bleiben. So bedrückend, undurchdringbar es auch erscheinen mag: Es hat keinen Bestand. Weil Gott dazwischengeht. Gott, der Tag und Nacht geschaffen hat, Sonne, Mond und Sterne. Gott schafft Licht mitten in der Finsternis. Das ist die Hoffnung Israels, damals, als es im Exil war. Unterdrückt, fern von seiner Heimat. Es gab damals viel Dunkel, wenig Licht. Doch die Menschen glaubten, dass es anders wird. Das ist, was die Hirten auf dem Feld erfahren, als es plötzlich in der Nacht hell um sie wird. Und was sie bewegt, sich selbst auf den Weg zu machen und Teil der Geschichte zu werden. Und das ist auch meine Hoffnung angesichts solcher

Seite 3

Anschläge wie jetzt in Magdeburg: Ich will der Gewalt und dem Terror nicht den Sieg lassen. Da sei Gott vor.

Gott schafft Licht in der Finsternis, mitten in der dunkelsten Nacht. Gott lässt uns nicht mit uns selbst allein. Gott kommt in unsere Nacht und macht sie hell. All die Sterne in unseren Fenstern, all die Kerzen an unseren Weihnachtsbäumen: Sie zeugen letztlich von dieser Hoffnung. Es wird Licht. Es bleibt nicht dunkel. Wir wissen nicht, wie es geschieht: dass es hell wird und das Licht zu uns kommt. Doch es geschieht und verändert uns, wenn wir uns von ihm bewegen lassen. Wir glauben nicht an das Dunkle. Auch nicht an die Populisten, die alles schwarzmalen – jetzt in der Zeit des Wahlkampfs. In der längsten Nacht des Jahres, wenn es am dunkelsten ist, feiern wir Weihnachten. Wie die Vögel, die mitten in der Finsternis vom Licht des neuen Tages singen.

„Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude. [...] Denn du hast ihr drückendes Joch, die Jochstange auf ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen wie am Tage Midians.“

Das ist der zweite Grund der Hoffnung: Gott macht der Gewalt ein Ende. In dem alten Hoffnungslied wird Gott hier direkt angesprochen: *„Du weckst lauten Jubel. Du zerbrichst die Gewalt.“* Die Instrumente der Unterdrücker werden vernichtet. Ebenso ihre angstmachenden, blutriefenden Uniformen. Ihre Schlagstöcke, Schilde und Stiefel. Ihre Drohnen, Bomben und Raketen. Ihre ganze Technik der Gewalt. Das ist eine Erfahrung, wie sie die Menschen gerade in Syrien machen. Dass das Terror-Regime der Assad-Familie nach über 50 Jahren – Gott sei Dank – endet. Auch wenn noch offen ist, wie es unter den neuen Machthabern weitergeht, in Teilen weiter gekämpft wird, die Minderheiten unsicher leben: Diese Gewalt wurde zerbrochen.

Das ist eine Erfahrung, auf die Menschen an anderen Orten noch sehnlichst warten. In der Ukraine, wo seit mehr als 1000 Tagen Krieg herrscht, die Infrastruktur gezielt zerstört wird, um ein ganzes Volk in Dunkel und Kälte zu treiben, mitten im Winter. Mit mehr als einer Million Geflüchteten alleine bei uns und noch viel mehr im eigenen Land. In Israel, im Gazastreifen, im Libanon, in Afghanistan, im Sudan, im Jemen, in Somalia, in Mali, im Kongo, auf Haiti, in Kolumbien. Es sind so viele Orte von Gewalt, dass sie in den Nachrichten kaum alle Platz haben. Wo Menschenrechte gebrochen werden, die doch unteilbar sind und für alle gelten.

„Gott, zerbrich die Jochstange und den Stab der Treiber.“ Und die Träger von Stecken, Stiefel, Mantel? Es wird hier nicht ausgeführt, nur angedeutet. Ja, es gibt Zeiten, da gilt es, Gewalttätern zu wehren. Verbrechern in den Arm zu fallen. Aus solch einer Zeit der Unterdrückung stammt auch dieser Text des Volkes Israel. Doch die Hoffnung geht darüber hinaus. Sie ist größer und weiter. Anders als die Vorstellung mancher Politiker: Man töte die Bösen – und alles wird gut. Für mich geht es in diesen Verheißungen um die Vernichtung des Krieges, nicht der Krieger. Der Gewalt, nicht der Gewalttäter. Es geht um dauerhaften, wahren Frieden. Das ist die Hoffnung: Gott tritt an die Seite der Unterdrückten und macht der Gewalt ein Ende. Damit unsere Kinder eines Tages nicht mehr lernen müssen, Krieg zu führen. Damit ihre Kinder einmal mit anderen Bildern groß werden.

Seite 4

„Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.“

Ein Kind als König an Stelle von Kriegeren. Inbegriff von Frieden, von einer verwandelten Welt. Das ist der dritte und eigentliche Grund unserer Hoffnung. Gott kommt als Kind in unsere Welt, schwach, ohnmächtig. Und stellt unsere Vorstellung von Macht und Stärke so heilsam auf den Kopf. Es liegt nicht an unserer Kraft, wir kriegen es aus unserer Macht nicht hin. Sondern es braucht Gott, der in den Schwachen mächtig ist.

Wir glauben, dass das in Jesus Christus geschehen ist. Der Friede-Fürst. Ein Kind. Arm geboren in einem Stall bei den Tieren. Ganz unten. Ein Flüchtlingskind. Seine Eltern werden schon bald mit ihm vor Herodes fliehen müssen. Ein Mensch, der später Kranke heilt, Aussätzige rein macht, Sünder annimmt, Kinder segnet und Armen eine frohe Botschaft bringt. Er identifiziert sich unbedingt mit den Schwächsten: *„Was ihr einem dieser meiner geringsten Geschwister getan habt, das habt ihr mir getan.“* Er lebt Liebe: unbedingt, grenzenlos, zu allen Menschen. Egal, wer jemand ist, was er besitzt oder was einer getan hat. Diese unbedingte, grenzenlose Liebe wird ihn am Ende das Leben kosten. Er wird selbst zu einem Opfer der Gewalt der römischen Machthaber. Doch Gott wird diesen Jesus auferwecken und ihm alle Macht geben im Himmel und auf Erden. Weihnachten und Osternacht hängen so unlösbar zusammen. In beiden Nächten schafft Gott Licht mitten in der Finsternis. In beiden Nächten bricht Gott die Macht der Gewalt und schafft Frieden mitten unter uns.

Ist es naiv, an diese Hoffnung zu glauben? Ja, nach den Maßstäben dieser Welt ist es das, unbedingt. Aber das macht es nicht weniger wahr. Es ist umgekehrt genauso naiv zu glauben, dass wir Menschen aus uns heraus ein ewiges Friedensreich schaffen könnten. Dass wir nur die Bösen ausrotten müssten. Und dass es nur einen starken, mächtigen Führer bräuchte, der das für uns erledigt. Nein, das ist schiefgegangen. Daran sind alle Herren dieser Welt gescheitert – seit Tausenden von Jahren. Und es hat selbst zu neuer Gewalt geführt.

Nein, wir haben die andere, dunkle Seite immer auch in uns. Deswegen braucht es sie – eine Naivität zweiten Grades. Eine Hoffnung, die die harte Wirklichkeit der Gewalt und des Bösen ernstnimmt. Ungeschönt. Die ihr aber nicht das letzte Wort lässt. Deswegen brauchen wir eine Hoffnung, die mit Gottes unmöglichen Möglichkeiten rechnet, wo wir nicht mehr weiterwissen – und die uns zugleich verändert. In Jesus Christus schafft Gott Licht mitten in der Finsternis. Und er macht uns zu Kindern des Lichts: *„Mache dich auf und werde licht. Denn dein Licht kommt.“* In Jesus Christus zerbricht Gott die Macht des Bösen. Und er gibt seinen Frieden in uns: *„Selig sind die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“* In Jesus Christus errichtet Gott ein Reich des Friedens – mitten unter uns und in uns.

Die Hoffnung mag von außen naiv, weltfremd wirken. Doch ob sie wahr ist, merke ich erst, wenn ich mich von ihr verändern lasse. Wenn ich selbst zum Erzähler und Subjekt meiner Hoffnungsgeschichte werde – und es wage, im Geist Jesu Christi Liebe zu leben. Jetzt an Weihnachten und jeden Tag neu.

- Wenn ich an die zugeschlagene Tür zu Hause klopfe oder aus meiner Schmollecke komme.

Seite 5

Weil ich weiß, dass es an Weihnachten um mehr geht, als diese eine Feier einlösen kann.

- Wenn ich den alten Nachbarn von nebenan besuche, ihm etwas Freundliches sage. Indem ich so zu sein versuche, wie ich es mir selbst von anderen wünschen würde.
- Wenn ich etwas von meinem Besitz spende, weil andere es besser brauchen können. An die Essenstafeln bei uns oder an Brot für die Welt – einfach, weil niemand hungern soll.
- Wenn ich mich auf der Arbeit, in der Schule, am Stammtisch nicht vom Bösen bestimmen lasse und nicht mitlästere, wenn andere es tun, sondern den Mut habe, anders zu leben. Sanftmütig zu sein. Was für ein schönes, altes Wort!
- Wenn ich aufhöre, selber immer schwarzzumalen und nur das Negative zu sehen. Das sagt manchmal mehr über mich und meine Brille als über die anderen und die Welt da draußen.
- Wenn ich mich trotzig und getrost für Mitmenschlichkeit einsetze und allen Hetzern widerspreche, die Hass und Zwiespalt säen – gerade jetzt in Zeiten des Wahlkampfes.
- Wenn ich versuche, anderen das Leben etwas leichter zu machen – durch kleine Gesten, Worte, Taten. Die bewirken manchmal Wunder.

Dann nehme ich gemeinsam mit anderen, mit Ihnen den uralten goldenen Faden auf. Dann lassen wir uns gemeinsam von der Hoffnung auf Gottes unmögliche Möglichkeiten bestimmen: von dem Frieden, den wir zwar nicht machen, der uns aber verändern kann. Dann kann auch in Ihrem, in meinem Leben etwas anklingen vom Gesang der Engel: *„Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden.“*

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie ein gesegnetes, friedvolles Weihnachten 2024!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen.

ooooOoooo